

ANDREAS AUSTILAT
Vom Winde gesät



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

»Dann hatten wir plötzlich selbst einen Garten, meine Frau und ich. Ich habe nicht danach gesucht, aber mit den Kindern, fanden wir, passt das gut zusammen. Er ist kleiner als der Garten meiner Kindheit: ein Reihenhausgarten. Ich glaube, dass einige unserer Freunde uns insgeheim für ziemlich spießig hielten, nachdem wir unsere große Altbauwohnung mit diesem kleinen Reihenhaus getauscht hatten. Im

Sommer sitzen sie aber ganz gern bei uns auf der Terrasse.«

Balkon kann jeder. Doch so ein Garten, der stellt einen ja unentwegt vor neue Herausforderungen und Entscheidungen. Was in der Tagespiegel-Kolumne »Meine Frau, ihr Garten und ich« augenzwinkernd nur angedeutet werden kann, in diesem Buch kommt es ans Licht und zur vollen Entfaltung. Fein beobachtet, lustig und lebhaft erzählt: die ganze Wahrheit über die Freuden des Gärtnerns auf eigener Scholle.

Autor

Andreas Austilat, geboren 1957, ist stellvertretender Leiter des Ressorts *Sonntag* beim Tagesspiegel. Regelmäßig erscheint dort seine beliebte Kolumne »Meine Frau, ihr Garten und ich« mit saisonal relevanten Themen. Er ist verheiratet, hat Sohn und Tochter und lebt in Berlin – wenn er nicht gerade mit dem Wohnwagen unterwegs ist.

Von Andreas Austilat ist im Goldmann Verlag außerdem erschienen:

Hotel kann jeder

Andreas Austilat

Vom Winde gesät

Meine Frau, unser Garten
und ich

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Juni 2015
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Redaktion: Antje Steinhäuser
Kapitelvignette: Theresa Koch
KF · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößnick
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15849-2
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Inhalt

Vorwort	7
1. Vom Winde gesät – wie wir Gärtner wurden.....	9
2. Grenzen setzen	18
3. Mein Freund, der Baum	37
4. Ein langwieriges Projekt: der Rasen und seine Pflege	58
5. Blühende Landschaften	71
6. Exotische Träume	99
7. Ich wäre so gern ein Farmer	117
8. Einen Freizeitpark planen	142
9. Draußen leben	154
10. Tiere im Garten	171
11. Eindringlinge, gewollt und ungewollt.....	189
12. Der Garten ist eine Baustelle	211
 Danke	 223

Vorwort

Natürlich gibt es diesen Garten wirklich, von dem auf den folgenden Seiten die Rede ist. Er sieht auch genauso aus, wie in diesem Buch beschrieben.

Unsere Nachbarn sind tatsächlich sehr tolerant, wir leben glücklich mit ihnen zusammen. Weil ich ihnen aber nicht die Privatsphäre nehmen will, habe ich mir erlaubt, für sie erfundene Namen zu wählen und bei ihnen ein wenig Phantasie walten zu lassen.

Der auftauchende Baumfäller heißt in Wirklichkeit auch ganz anders.

Mit ihren echten Namen treten dagegen alle historischen Figuren auf, ebenso die Experten, die zwei Kaninchen und Duffy, unser Hund.



1

Vom Winde gesät- wie wir Gärtner wurden

Ich hatte keine Ahnung. Gut, ich bin in einem Garten aufgewachsen, einem sehr großen sogar, zweitausend Quadratmeter, heute stehen auf dem Grundstück drei Häuser. Aber es war nicht unser Garten, wir wohnten dort nur zur Miete. Was ich wahrscheinlich nicht einmal wusste. Und falls ich es gewusst haben sollte, hat es mich nicht interessiert. Wenn man acht, neun oder zehn Jahre alt ist, hat man ein anderes Verhältnis zu Fragen des Eigentums. Ich durfte in diesem Garten spielen, und damit war es meiner.

Ich habe nie jemanden in diesem Garten irgendetwas arbeiten sehen. Außer mir selbst. Ab und zu habe ich für Frau Ulrich den Rasen gemäht. Frau Ulrich, das war unsere Vermieterin. Sie hatte die Wohnung im Erdgeschoss, wir wohnten eine Treppe höher, und ganz oben wohnte Lilli, ihre Tochter. Lilli hat auch nie in diesem Garten gearbeitet, und Frau Ulrich war ziemlich alt. Das heißt, es kann gut sein, dass sie noch gar nicht so alt war. Ein Zehnjähriger ist kein besonders zuverlässiger Zeuge, wenn es darum geht, das Alter eines Erwachsenen zu schätzen. Für den sind alle Erwachsenen alt, selbst die, die sich noch für vergleichsweise jung halten. Aber in meinen Augen war sie viel zu alt, um zum Beispiel den Rasen zu mähen. Das fanden übrigens alle, weshalb mir diese Aufgabe automatisch zufiel. Mit einem

Spindelmäher, also ganz ohne Motor, war das eine ziemliche Schinderei. Immerhin wurde ich bezahlt für meine Mäherei.

Es war, wie gesagt, ein wirklich großer Garten. Wir hatten dort einen Süßkirschbaum, zwei Sauerkirschen, diverse Birnen, Äpfel und Pflaumen, einen Walnussbaum, einen Haselnussstrauch, einen Pfirsichbaum, mindestens zwei verschiedene Sorten Stachelbeeren und Johannisbeeren. Dieser Garten hatte etwas vom – ja, Paradies. Denn wie gesagt: In diesem Garten hat nicht einmal jemand gearbeitet.

Heute gibt es ganze Bibliotheken allein über Obstbaumschnitt. Wir hatten immer Äpfel. Wir hatten dermaßen viele Äpfel, dass es einen grauste. Vor allem mich. Ich hätte auch gern mal eine Fanta getrunken, von Cola gar nicht zu reden. Meine Mutter aber war der Meinung, dass es nichts Besseres für mich geben würde als selbst gepresste Äpfel. Darunter viele saure Äpfel übrigens. Wenn man mich fragt, was das Geräusch meiner Jugend war, dann dieses durchdringende unbarmherzige Kreischen, das der Entsafter machte, während er die Äpfel zerquetschte. Unten kam ein sehr saurer, ziemlich trüber Extrakt heraus, der erstens nichts kostete und zweitens unfassbar gesund sein sollte, ja, es bestimmt sogar war. Und für immer und alle Zeiten war Garten für mich mit Obst verbunden.

Wie gesagt, ich hatte ja keine Ahnung.

Und dann, das ist jetzt achtzehn Jahre her, hatten wir plötzlich selbst einen Garten, meine Frau und ich. Ich habe nicht danach gesucht, aber mit den Kindern, fanden wir, passt das gut zusammen. Um ehrlich zu sein, er ist ungleich kleiner als der Garten meiner Kindheit: ein Reihengarten, lang, aber schmal, keine dreihundert Quadratmeter groß.

Ich glaube, dass einige unserer Freunde uns insgeheim für ziemlich spießig hielten, nachdem wir unsere große Altbauwohnung mit diesem kleinen Reihenhaus getauscht hatten. Zum Glück hatten wir damals den Hund noch nicht, es hätte sie in ihrem Verdacht bestärkt, dass wir uns selbst anbinden und die Kreise enger werden, möglicherweise wäre es einsamer um uns geworden. Allerdings nur im Winter. Im Sommer kommen sie nämlich ganz gern und sitzen bei uns auf der Terrasse. Es gibt nichts Schöneres, als auf der Terrasse zu sitzen, den Duft geschnittenen Rasens in der Nase, den taumelnden Flug des Schmetterlings vor Augen – außer vielleicht, auf dem Rasen selbst zu liegen.

So ein Garten steckt voller Geheimnisse. Viele davon werden mir auf ewig ein Rätsel bleiben. Warum zum Beispiel ist unser Tränendes Herz in einem Jahr eine Augenweide, um die uns meine Schwiegermutter beneidet, im anderen dagegen mickert es vor sich hin? Und wann wird unser Flieder wieder blühen? Sonst kommt er nämlich weg, ich hätte sowieso viel lieber Johannisbeeren. Der Garten, und sei es nur im Kleinformat, das ist die reale Welt, mit echten Ameisen, echtem Blütenduft, echtem Sommerwind und meinen eigenen Eisblumen. Das unterscheidet ihn so wohlthuend von der virtuellen, die kann ich an meinem Computerarbeitsplatz jeden Tag haben.

Ich fand unsere Neuerwerbung großartig. Ich war gewillt, diesen Garten Schritt für Schritt in das verlorene Paradies meiner Kindheit zu verwandeln. Ich würde einen Baum pflanzen. Ich weiß noch genau, wie ich gleich am Anfang ein kleines Loch gegraben habe. Einfach so, weil es ja jetzt meine eigene Erde war, weil es mir keiner verbieten konnte. Das muss irgendetwas Archaisches sein.

Allerdings war es zunächst nicht allein unser Garten.

Weil unsere Vorgängerin einiges darin hinterlassen hatte. Und weil sich geheimnisvolle Kräfte seiner bemächtigten, während wir uns erst einmal um das Haus kümmern mussten. Zum Beispiel dieses Farnfeld hinten links. Wer hatte das eigentlich angelegt? Wir fanden es eine Weile lang recht dekorativ. Bis uns ein befreundeter Gärtner von den berühmten schottischen Farnwäldern erzählte, die sich ausbreiten wie verrückt, dabei alles andere überwuchern. Der Farn ist im Prinzip ein lebendes Fossil und schon seit dreihundertfünfzig Millionen Jahren auf der Welt. Damals brummt zwischen vierzig Meter hohen Farnwedeln gewaltige Libellen, tummeln sich Riesenspinnen. An Menschen war noch gar nicht zu denken. Meine Frau mag keine Spinnen. Wenn sie eine sieht, ruft sie mich, eine der wenigen Aufgaben, bei der es bei uns kein Kompetenzgerangel gibt. Kurz, der Farn hat eine echte Erfolgsgeschichte hinter sich. In vielen Internetforen wird behauptet, es sei gar nicht leicht, Farn zu vermehren. Unserer hat das prima von allein hingekriegt.

Inzwischen weiß ich, Farne haben Sporen an der Unterseite ihrer Wedel, die bei Trockenheit aufreißen, und dann gehen die Sporen auf die Reise, um in der Nachbarschaft viele neue kleine Farne wachsen zu lassen. Dazu brauchen die uns gar nicht. Wie der Löwenzahn. Als Kind mochte ich den, vor allem als leuchtend gelbe Butterblume, wie man die Blüte in Berlin nennt. Und war er verblüht, hatte ich ihn als Pustebblume noch lieber, weil es mir großen Spaß gemacht hat, die Stängel auszurupfen und dem Samen beim Verbreiten zu helfen. Wäre nicht nötig gewesen, das schafft der Wind ganz allein. Und wenn man nicht aufpasst, verbreitet sich der Löwenzahn im Rasen flächendeckend. Man kann also sagen: Dieser Garten war vom Winde gesät. Und

langsam dämmerte uns: Wenn wir wollten, dass er unser würde, müssten wir etwas unternehmen.

Ich bin von Natur aus neugierig. Ich will wissen, warum so ein Baum Blätter verliert und warum sich das Laub von Nachbars Erle kaum verfärbt. Und wo das Wasser hin geht, mit dem der Baum gewässert wird. Wussten Sie, warum man einen Weihnachtsbaum nicht zu sehr einkerben sollte? Ich weiß es inzwischen. Ich habe deshalb extra einen Experten angerufen, der mir versicherte, nur die äußeren Schichten würden Wasser führen. Ich weiß, dass Linden und andere Straßenbäume neben Gaslaternen ihr Laub unter Umständen ein wenig früher abwerfen, weil undichte Laternen das Pflanzenhormon Ethylen verströmen. Das Hormon steuert den Blattabwurf. Und dass der Rosenkohl um Hilfe rufen kann. Ich weiß, warum die Hortensie so heißt, wie sie heißt. Übrigens eine ergreifende Geschichte. Und ich kann Ihnen sagen, ob man sein Kaninchen ganz legal im Garten bestatten darf – und wenn ja, was dabei zu beachten ist. Ich kenne inzwischen eine ganze Reihe Experten. Ich weiß auch, ob man eine Schwarzkiefer in Berlin fällen darf oder nicht. Man darf, und das ist gut so, weil einen das verdammte Ding mit seinen ewig fallenden Nadeln in den Wahnsinn treibt. Und ich beobachte, was sich da draußen alles tut. Ich beobachte die Eichhörnchen in Nachbars Kiefer, wir haben ja keine Kiefer mehr, ich beobachte die Maus, die sich unter der Betonschwelle vor der Eingangstür eingegraben hat. Und ich beobachte meine Frau, wie sie die Rosen beschneidet.

Meine Frau hat eine etwas andere Beziehung zu unserem Garten. Obst war ihr lange Zeit nicht allzu wichtig. Ich glaube, sie denkt, es sei sowieso mehr ihr Garten. Weil sie auch erheblich mehr Zeit darin verbringt. Ich lasse sie in diesem

Glauben. Immerhin ist es ihr Verdienst, wenn ich inzwischen ein bisschen mehr Ahnung habe von den Dingen, die da draußen vor sich gehen.

Meine Frau ist übrigens in einer Mietwohnung groß geworden. Aber ihre Eltern haben eine Laube, ein Kleingartengrundstück, das seit 1923 im Besitz der Familie ist. Man sieht der Laube ihr Alter auch an, sie ist die Einzige, die ein spitzes Türmchen hat, sozusagen die Ritterburg unter den Lauben. Ihre Großeltern haben nach dem Krieg sogar darin gewohnt.

Meine Frau kennt die Laube ihrer Eltern von klein auf. Im Sommer traf sich ihre gesamte Familie dort eigentlich jeden Sonntag. Und »ganze Familie« heißt nicht etwa Vater, Mutter, Kind – »ganze Familie« heißt Oma, Opa, Cousinen, Tante Toni und Onkel Rudolf. Wenn meine Frau von dem Garten ihrer Eltern sprach, war interessanterweise immer nur von Oma und Opa, den Cousinen, Tante Toni und Onkel Rudolf die Rede. Aber nie davon, dass jemand die Hecke beschneiden musste oder die Tomaten bewässern, es hat sich niemand Gedanken machen müssen über irgendwelche eigenartigen Flecken auf den Rosen, oder warum der Apfelbaum eigentlich keine Äpfel trägt. Lieber haben sie davon erzählt, dass zum Sommerende in der Laubenkolonie großer Schwoof war, mit Bratwurst und Tanzmusik, und da kamen sie noch mal alle, bevor sie sich erst wieder zu Weihnachten sehen würden.

Garten, das war bei ihr also eher eine Art Familienangelegenheit. Es war nicht so, dass sie tief in sich verborgen eine Gärtnerin des Herzens wäre. Obwohl meine Frau einen Onkel in England hat und einen Cousin dazu. Den Briten sagt man ja eine besondere Affinität nicht nur zum Rasen nach. Alle deutschen Hausgärten zusammen, es sind ungefähr

siebzehn Millionen, bedecken eine Fläche von sechstausendachthundert Quadratkilometern. Das ist ganz schön viel im europäischen Vergleich, doch in Großbritannien macht die Fläche aller Gärten einundzwanzigtausend Quadratkilometer aus. Trotzdem hat meine Frau niemals Vita Sackville-West gelesen. Und obwohl wir ein paar Mal ihre englische Familie besucht haben, hat sie auch nie den Wunsch geäußert, Sissinghurst oder einen der anderen weltberühmten englischen Gärten zu besuchen. Für mich war also nicht erkennbar, dass meine Frau gern einmal einen Garten hätte und sie, wenn er ihr auf irgendeinem, im Nachhinein schwer erklärlichen Wege zufiele, eine Menge Zeit, Geld und Liebe in diesen Garten investieren würde.

Eigenartigerweise ist genau dieser Fall eingetreten.

Am Anfang war diese Entwicklung noch nicht absehbar. Am Anfang hat meine Frau sich lediglich darum bemüht, den Status quo zu erhalten, also dafür zu sorgen, dass der Garten, wie wir ihn vorgefunden hatten, denn es handelte sich um ein schon ziemlich altes Reihenhaus, irgendwie am Leben blieb. Es ist übrigens nicht so, dass ich das nicht auch gewollt hätte, nein, ich habe sie durchaus unterstützt. Schließlich war ich es, der als Erster den Rasen vertikutierte. Heißt, die Grasnarbe anritzte und das Moos entfernte, weil sich das Ganze sonst zu einem hoffnungslos verfilzten Teppich verbinden würde. Mit der Hand. Eine grauenhafte Arbeit, ich fühlte mich wieder in meine frühe Kindheit versetzt, als ich diesen Spindelmäher über den Acker schob. Aber war es nicht das, was ich mir gewünscht hatte, ab und zu wieder in die Kindheit versetzt zu werden?

Ich weiß nicht mehr ganz genau, wann meine Frau den Garten zu ihrer Herzenssache erklärt hat. Es kann sein, dass es mit dem Fällen der Kiefer zusammenhing. Plötzlich war

da ein Loch, das es zu füllen galt. Weitere Löcher sollten folgen, und meine Frau hat sie alle gefüllt. Meine Frau fing an, Gartenzeitschriften zu lesen, sich eine Gartenbibliothek anzulegen. Sie hat Pflastern gelernt, treibt sich ständig in Fachmärkten herum, und manchmal sitzt sie auf dem Sofa und entwirft Projekte für den Garten, der doch gar nicht so groß ist. Dann macht sie mir direkt Angst.

Meine Frau ist eine große Anhängerin des Schmuckgartens. Ich dagegen sehe das Ganze mehr landwirtschaftlich. Ich trauere heute noch dem Pflaumenbaum hinterher, den wir mal geschenkt bekamen und den wir wieder ausgruben und unseren Gönnern zurückschenkten. Er war nicht besonders ertragreich, und da meinte meine Frau, dass sie den Platz anders viel schöner nutzen könnte. Seltsam, aber der Pflaumenbaum war dann bei unseren Freunden außerordentlich ertragreich. Vielleicht wollte er ja weg und hat sich deshalb bei uns zurückgehalten. Pflanzen, das weiß ich inzwischen, können ganz schön sensibel sein.

Ich will in diesem Buch nicht chronologisch erzählen, wie wir uns unseren Garten angeeignet haben, sondern die Ereignisse gewissermaßen nach Sachgruppen gliedern. Das hat zwar den Nachteil, dass beispielsweise der Hund immer mal wieder vorkommt, ich aber erst im 10. Kapitel »Tiere im Garten« erzähle, wie er eigentlich zu uns gekommen ist – und zwar gegen meinen Willen. Dafür wird das Nachschlagen einzelner Themen leichter. Wenn jemand ein Haus mit Garten erwirbt – und keine Ahnung hat, dann bekommt er mitunter Dinge geschenkt, von deren Existenz er bis dato noch gar nichts wusste. Einen Komposter zum Beispiel. Er kann dann hier die Geschichte mit dem Komposter in dem Kapitel mit dem Titel »Ich wäre so gern ein Farmer« suchen. Und dann wird er nachlesen können, dass wir nach einem

Jahr immer noch keinen Kompost produziert haben. Natürlich wird das den Leser nicht unbedingt schlauer machen. Ich sehe mich leider außer Stande, den Leser in jeder Frage schlauer zu machen. Aber vielleicht wird ihn die Geschichte trösten. Das ist doch auch schon was.



2

Grenzen setzen

In Amerika haben sie keine Zäune. Wenn man mal von dem Riesenzaun zwischen Mexiko und den USA absieht. Um ihre Gärten zumindest haben sie keine. Das finde ich gut. Wirkt irgendwie großzügig. Amerikaner schließen auch nicht ab, jedenfalls, wenn sie auf dem Land wohnen. Ich weiß das, mein Sohn ist dort ein Jahr zur Schule gegangen. Dafür tragen Amerikaner gerne Waffen. Ich glaube, da ist mir ein Zaun dann lieber.

Es gibt natürlich auch hierzulande Leute, die darauf verzichten, ihr Grundstück einzufrieden. Ein Freund von mir wohnt ebenfalls in einem Reihenhaus, dort haben sie zwischen den Grundstücken keine erkennbare Grenze. Keine Hecke, keinen Zaun, nichts. Toll. Zäune werden gern als Synonym für die Engstirnigkeit des Kleinbürgers betrachtet. Und wer will schon als engstirniger Kleinbürger gelten? Hecken haben auch nicht den allerbesten Ruf. Wer eine Hecke pflanzt, am besten mannshoch und undurchdringlich, der entzieht sich den Blicken seiner Nachbarn und steht automatisch im Verdacht, sich dahinter seine eigene geschrumpfte Welt zu schaffen. Spießiger geht es doch gar nicht. Aber gilt das Bedürfnis, mal unbeobachtet zu sein, nicht auch für die eigenen vier Wände? Nun, wer eine Hecke hat, braucht wenigstens keine Vorhänge mehr. Eines aller-

dings stimmt, die Grundstücksgrenzen sind potenzielle Krisengebiete, nirgendwo sonst entzündet sich der Streit mit den Nachbarn derart oft.

Unser Grundstück war zur Rechten von einer gewaltigen, mannshohen Ligusterhecke begrenzt, die aussah wie eine grüne Wand. Nach hinten raus gab es einen einfachen Maschendraht und zur Linken nichts. Rechts würden wir möglicherweise Ärger bekommen, erklärte uns Frau Hollerbach, unsere Vorbesitzerin. Herr Bergmann sei ein wenig eigen mit seiner Hecke, wolle sie immer selbst stutzen. Aber er habe sie verbotenerweise direkt auf die Grenze gepflanzt – auch bei Hecken sind Abstandsregeln einzuhalten. Er müsse deshalb zum Schneiden immer rüber auf ihre Seite kommen. Und bei dieser Gelegenheit würde er in ihren Beeten rumtrampeln. Irgendwann stritten sie sich dann. Aha.

Mit den Nachbarn links, dem schon ein wenig älteren Ehepaar Runge, hätte es dagegen keine Probleme gegeben. Obwohl sie beide pensionierte Lehrer seien und immer alles besser wüssten. Wenn wir da aber etwas hinhaben wollten, müssten wir sie dazu auffordern. Auf der linken Seite sei das nicht unsere Aufgabe, für einen Zaun zu sorgen. Eine Regel, die übrigens für jedes Grundstück gilt.

Nun war unsere Vorbesitzerin eine ältere Dame. Das lauteste Geräusch, das von ihr ausging, war das Plätschern, wenn sie mit der Gießkanne ihre Rosen wässerte. Uns dagegen eilte der Ruf voraus, dass wir kleine Kinder mitbringen würden. Wahrscheinlich lag es daran, dass beim Einzug ein brusthohes Holzgitter zwischen uns und dem Ehepaar Runge stand, das zur Terrasse hin übermannshoch anstieg und mit Palisaden verkleidet war. Ich hatte volles Verständnis dafür. Wenn ich mein gesamtes Berufsleben mit kleinen Kindern verbracht hätte, würde ich nach meiner Pensionie-

rung vielleicht auch solch einen Zaun errichten. Ein bisschen sah er ja aus wie in den Westernforts, mit denen ich als Kind gespielt hatte. Nun gut, damit waren die Grenzen zwischen uns ein für alle Mal geklärt. Wir waren fortan die Indianer, und wir sind prima miteinander ausgekommen.

Ein bisschen schwieriger war die Ligusterseite. Hervorragend, dachte ich, dass Herr Bergmann immer darauf besteht, seine Hecke selbst zu schneiden. Das ist ja nicht einfach bei solch einem Riesentrumm von Hecke, zumal wir am Anfang noch kein geeignetes Gerät besaßen. Herr Bergmann war eigentlich ganz nett, erkannte in mir sofort den gärtnerischen Anfänger, erklärte, dass die Krone unbedingt rund und nicht kantig geschnitten sein müsste, und erlaubte mir, ihm das Kabel seiner elektrischen Heckenschere zu halten. Bis zu jenem Tag, den wir den Ligusterheckenzwischenfall nennen.

Herr Bergmann war einmal irgendetwas Höheres im Finanzamt gewesen, hatte einen weißen Schopf und war trotz seiner Behinderung eine respekteinflößende Erscheinung. Herr Bergmann hatte in seiner Jugend einen schlimmen Unfall gehabt und konnte seitdem einen Arm nicht mehr richtig bewegen. Das schränkte ihn natürlich bei der Arbeit ein, aber in die ließ er sich ungern hineinreden, von mir schon gar nicht. Immerhin, ich durfte ihm das Kabel halten. Ich weiß auch nicht, wie das hatte passieren können, ich schwöre, ich habe mich an die Regel Nummer eins für Kabelträger gehalten, die da lautet: Immer hinter dem Mann mit der Heckenschere bleiben! Vor allem, wenn der Mann die Heckenschere nur mit einer Hand bedienen kann. Trotzdem schnitt Herr Bergmann das Kabel durch. Die Sicherung flog raus, verschiedene Personen schrien auf, wer genau, weiß ich nicht mehr, denn die Situation war kurz

außer Kontrolle geraten. Unter den Schreienden war auf jeden Fall Herr Bergmann, obwohl es in seinem Fall eigentlich mehr so eine Art Brüllen war. Außerdem meine Frau, die den Vorfall von der Terrassentür aus beobachtet hatte und jetzt in unsere Richtung rannte. Keine Ahnung, was sie da wollte, uns war ja nichts passiert, und von der stromlosen Heckenschere ging keinerlei Gefahr mehr aus. Ich will nicht ausschließen, dass ich auch geschrien habe, auf jeden Fall schrie Sekunden später unsere Tochter, gerade ein Jahr alt und noch unsicher auf den Beinen. Kaum hatte ihre Mutter sie losgelassen, stürzte mein Mädchen mit dem Gesicht voran auf die Terrasse und rammte sich den gerade erst ein Stückchen hervorstehenden Milchzahn wieder zurück in ihren kleinen Kiefer. Und falls ich nicht vorher schon geschrien hatte, so genau weiß ich das, wie gesagt, nicht mehr, dann, und das weiß ich ganz genau, tat ich es jetzt.

Erst beim Zahnarzt haben wir uns wieder ein wenig beruhigt. Zum Glück hatte der Ligusterheckenzwischenfall bei unserer Tochter keine bleibenden Schäden zur Folge. Anders stand es um das Verhältnis zu Herrn Bergmann. Ich hatte mich in seinen Augen vollkommen disqualifiziert, jedenfalls gab er mir die Schuld an dem Ganzen. Meine Frau wiederum, die seine Arbeit schon vorher mit Misstrauen beobachtet hatte (»der nimmt keine Rücksicht auf meine Beete, und überhaupt, die blöde Hecke, alles ganz verwurzelt hier«), verlangte nun ultimativ, dass ich fortan auf unserer Seite die Hecke alleine schneiden sollte, Herr Bergmann indessen keinen Fuß mehr in i h r e n Garten setzen dürfe. Ich fügte mich, man könnte sagen, dass ich zu den großen Verlierern des Ligusterheckenzwischenfalls gehörte. Frau Bergmann stand dagegen eindeutig auf der Gewinnerseite, jedenfalls begrüßte sie es sehr, dass ihr Mann endlich die



Andreas Austilat

Vom Winde gesät

Meine Frau, unser Garten und ich

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15849-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2015

„Meine Frau ist große Anhängerin des Schmuckgartens. Ich dagegen sehe das Ganze mehr landwirtschaftlich.“ Natürliche Neugier und ehrlicher Kleingärtnerhgeiz treiben den Berliner Journalisten dazu an, hinter seinem Reihenhaus nach Herzenslust zu mähen, zu häckseln, zu buddeln und zu graben. Er zählt stolz seine Kirschen und ist zur Stelle, wenn der Rosenkohl um Hilfe ruft. Seine Frau träumt derweil von romantisch rankenden Rosen und „verborgenen“ Plätzen auf den paar Metern zwischen Terrasse und Geräteschuppen. Selten einig bekämpfen die beiden Seite an Seite wild wuchernde Würgepflanzen und tief wurzelnde Weidegräser, während der Familienhund sich unüberhörbar mit dem Paketboten anlegt. Der Blick über den Zaun lässt die Austilats dann oft grün vor Neid werden.

 [Der Titel im Katalog](#)